

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem 8seitigen illustrierten Sonntagsblatt 65 Pfg.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schaefer, Dortmund.

verbunden

mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde

und der täglichen Unterhaltungsbeilage

sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Brinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
Die 8seitige Kolonelle oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
Die 4seitige Reklame oder deren Raum 60 Pfg.
Belagen nach Vereinbarung.
Bei monatlicher Bezahlung der Inseratsgebühren durch
Kasse oder Kontoverfahren wird der Rabatt einräumt.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorgeschriebenen
Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Mag. Sonnemann, Dortmund.

Nr. 249.

Dortmund, Montag, den 24. Oktober 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Demokratische Vereinigung und fortschrittliche Volks- partei.

Im „Vab. Landesboten“, dem Organ der badischen
Fortschrittlichen Volkspartei, finden wir folgende zu-
treffenden Ausführungen:

„Die sog. Demokratische Vereinigung hat be-
schlossen, bei den nächsten Reichstagswahlen in vier Wahl-
kreisen mit ernsthaften Kandidaturen vorzugehen. Wer
sich erinnert, wie diese kleine, seit dem bellagerten
frühen Tode Theodor Barth's ihres geistigen Führers
herabsteigende Gruppe zu aller Zeit den Kampf gegen die
Reaktion als ihre einzige Aufgabe bezeichnet hat, muß
denken, daß es sich dabei nur um solche Wahlkreise
handeln kann, die gegenwärtig von Anhängern des
schwarz-blauen Blodes im Reichstage vertreten sind.
O über den Missionen, der da meint, bei der De-
mokratischen Vereinigung gingen Theorie und Praxis
Hand in Hand! Sehen wir uns einmal die vier
Wahlkreise näher an.“

Altena-Fersohn, der erste von ihnen wird
gurgelt von den — fortschrittlichen Abg. Oberlandes-
gerichtsrat Müller repräsentiert. Das ist der erste
„Reaktionär“, der bekämpft werden muß. Dabei steht
Herr Müller nicht etwa auf dem rechten, sondern recht
weit auf dem linken Flügel der fortschrittlichen Frak-
tion. Man kann auch nicht sagen, daß nach dem Stim-
menverhältnis der vorigen Reichstagswahl man sich den
Luzus zweier linksliberaler Kandidaten ruhig leisten
könne. Wohl hätte damals Müller beinahe im ersten
Wahlzuge gesiegt, und hätte er in der Stichwahl ei-
nen großen Vorsprung vor seinen sozialdemokratischen
Gegenspieler; aber damals erregte er sich national-
liberaler Unterstützung, und es ist zum mindesten
noch nicht ausgemacht, daß bei den bekannten Seiten-
sprüngen der westfälischen Nationalliberalen wieder ein-
mal sich je sehr erstrebenswertes — Wahlbündnis
gestande kommt. Es würde eine Sonderkandidatur der
Demokratischen Vereinigung in Altena-Fersohn nur
die Gefahr des politischen Gegners besorgen: Denn
diese Parteien kommen allein als Mitbewerber in Be-
tracht.

Der zweite Wahlkreis! Das ist doch wohl Mi-
lten-Fersohn? Hört, Herr von Hebebrand zu
werden, das wäre ein löbliches Beginnen! O sancta
simplicitas! Es ist Berlin I, dessen Abgeordneter zu-
zeit der — fortschrittliche Kämpf ist. Wer das ist,
brauchen wir wohl unseren Lesern nicht zu sagen. Sie
wissen, daß er einer der ganz wenigen Vertreter des
Handelsstandes ist, die in unseren Parlamenten sitzen,
und daß seine gewichtige Stimme geradezu uner-
schrocken im Kampfe für Handelsfreiheit gegen agrarische Son-

derinteressen. Es ist auch bekannt, daß Berlin I
der einzige nichtsozialdemokratische Wahlkreis der
Reichshauptstadt ist, und daß die Sozialdemokratie
seit langem alle Kräfte anspannt, um ihn dem Bürger-
tum zu entreißen.

Der dritte Wahlkreis. Da machen wir keine Wi-
sche mehr. Denn da wird unser Ernst ganz bitter, und
es ist kein Wort der Empörung klar genug.
Denn dieser dritte Wahlkreis ist Dessau-Berck, und sein
Abgeordneter ist unser ehrwürdiger Karl Schrader
der nahe Freund, der stürmische Kämpfergenosse
von Theodor Barth, der wie kein anderer berufen war,
dem viel zu früh geschiedenen Freunde bei der Leichen-
feier tiefempfundene Worte des Gedächtnisses nachzu-
rufen. Und heute wollen es die, welche sich Barth's
Epigonen nennen und die behaupten, in seinem Geiste
weiter zu arbeiten — die wollen es wagen, einem
Schrader im Wahlkreise entgegenzutreten! Es ist wahr,
in der Politik gibt es keine Dankbarkeit. Aber
nie wäre krasser und dank gebührt worden, als ihn
eine solche Gegenkandidatur bedeuten würde.

Der vierte Wahlkreis! Da folgt auf das Trauer-
spiel, das wir eben betrachtet haben, die Komödie: Es
ist Marburg-Riedheim, zur Zeit durch den jetzt partei-
losen Dr. Böhme vertreten, dessen Wiederwahl zu
wünschen wir natürlich weit entfernt sind. In diesem
Wahlkreise will Herr Hellmut von Gerlach mit Un-
terstützung derselben fortschrittlichen Volkspartei
das Mandat erobern, wie seine Gruppe sie in
drei anderen Wahlkreisen zu verdrängen sucht. Wir
halten es nun für unbedenklich, daß unsere Marburger
Freunde für Herrn von Gerlach auch nur einen Fin-
ger rühren, so lange von einer Gegenkandidatur sei-
ner Gruppe in den drei erwähnten Wahlkreisen die
Rede ist. Wir erwarten vielmehr, daß sie falls die
Gegenkandidaturen aufgestellt und aufrecht erhalten wer-
den sollten, ihrerseits einen Kandidaten der fortschrit-
tlichen Volkspartei gegen Herrn von Gerlach nominieren
und damit an ihrem Teile dokumentieren werden, daß
sie mit dieser politischen Einsparung nichts zu tun
haben wollen. An einer geeigneten Persönlichkeit würde
es der Marburger fortschrittlichen Volkspartei, wie wir
wissen, nicht fehlen.

Soviel für heute. Wir hätten wahrhaftig lieber
einen Artikel gegen den schwarz-blauen Bloß geschrie-
ben. Aber dieses Wort der Abwehr und der Anklage war
notwendig schon um zu zeigen, daß es hier zwischen
der fortschrittlichen Volkspartei Norddeutschlands und
Süddeutschlands einen Unterschied nicht gibt. Wir wer-
den unsere Parteifreunde gegen Jedermann, wer es auch
sei, zu warnen und einen uns aufgezwungenen Kampf
durchzuführen wissen.

Deutsches Reich.

Kaiserin Geburtstagsfeier.

Am Sonnabend fand am Anlaß des Geburtstages
der Kaiserin im neuen Palais zu Potsdam ein Souper

mit nachfolgendem Konzert statt, bei dem Enrico Caruso
mitwirkte. Für den Abend waren Einladungen an die
jetzigen und früheren Umgebungen des Kaiserpaars
ergangen. Im Laufe des Abends wurde Caruso von
der Kaiserin, dem Kronprinzen und dem Kaiser in
längere Gespräche gezogen und vom Kaiser zum Kö-
niglich Preussischen Kammerlanger ernannt.

Zum Kaiserbesuch in Brüssel.

In allen Teilen Belgiens werden für Dienstag
Spezialzüge nach Brüssel anlässlich des Besuchs des
deutschen Kaisers eingelegt. Die Züge, welche sich
auf dem Wege, den der kaiserliche Festzug benutzen
wird, befinden, werden bereits zu sehr hohen Preisen
vermietet. Ein hervorragendes Mitglied der deutschen
Kolonie in Brüssel hat ein großes Zimmer vor der
Front des Nordbahnhofes für 500 Francs erworben,
um dort den Festzug zu beobachten. Das Kaiser-
paar hat für Donnerstag Nachmittag 5 Uhr eine Ein-
ladung zum Tee beim Herzog und der Herzogin von
Arenberg angenommen.

Der heftigste Finanzminister erkrankt.

Der heftigste Finanzminister Dr. Braun hat am
Samstag Abend im Ministerium einen Anfall von Ner-
venschwäche erlitten. Er wurde bewußtlos in seine Woh-
nung gebracht. Sein Befinden hat sich aber später ge-
bessert.

Die nordwestfälische Sozialdemokratie und die Großblockpolitik.

Die Sozialdemokraten des Bezirks Bielefeld, die
nicht gerade zu den radikalsten gezählt werden können,
lehnen gleichfalls die „Großblockpolitik“ ab. Auf ih-
rem Parteitag in Solingen führte der Reichs-
tagsabgeordnete Gering-Bielefeld aus, daß in
Westfalen an eine Front von Bassermann bis Bebel
nicht zu denken sei. Es fehle dafür jede Voraussetzung.
Die Sozialdemokraten würden ein Bündnis mit den
spezifisch westfälischen Nationalliberalen als eine Be-
leidigung zurückweisen müssen. (12) Die Bielefelder
Nationalliberalen seien konservativ. Dieselben National-
liberalen, die nach der Wahl von 1907 die katho-
lischen Kaufleute in Gütersloh und anderen Orten bon-
fotiert hätten, hielten jetzt um die Gunst des Zen-
trums. Dem Zentrum käme das natürlich zu stehen.
Die Sozialdemokratie müsse dem Zentrum den Nim-
bus einer sozialen Partei rauben.

Die christlich-sozialen Partei sei die verlogenste und
unmännlichste in Westfalen. Die Stellung der So-
zialdemokratie sei also klar: „Wir haben weder von
der einen, noch von der anderen Partei Hilfe zu er-
warten, sondern sind vollständig auf unsere eigene Kraft
angewiesen.“

Die Mindener Zeitung schreibt dazu: Soffentlich
hören nun endlich bald auch in liberalen Kreisen die
rein akademischen Erörterungen über die Möglichkeit
einer Großblockpolitik auf. Die Sozialdemokratie hat
doch nachgerade oft genug zu erkennen gegeben, daß
sie von einer solchen nichts wissen will. Die libera-
len sollten sich vielmehr auch auf ihre eigene
Kraft verlassen. Und da ist es zunächst nötig, erst
einmal Kraft zu sammeln. Wie das zu machen ist?
Durch rastlose Alenarbeit und tatkräftige Unterstüt-
zung der liberalen Presse.

Wünsche der Industrie.

Ein Beispiel einseitiger Bevorzugung der Land-
wirtschaft gegenüber Gewerbe und Industrie bietet das
Gesetz vom 18. Juni 1902, betreffend die Vorausset-
zungen zum Wegbau.

Nach dem Paragraphen 1 des Gesetzes kann, wenn
ein öffentlicher Weg oder eine Brücke, welche eine selbst-
ständige Verkehrsanlage bildet, infolge der Anziehung
von Fabriken, Bergwerken, Steinbrüchen, Ziegeleien, oder
ähnlichen Unternehmungen vorübergehend oder durch-
berend Betrieb dauernd in erheblicher Weise abge-
ändert wird, auf Antrag derjenigen, deren Unterhaltungs-
last dadurch vermehrt wird, dem Unternehmer nach Ver-
hältnissen dieser Mehrbelastung, ein angemessener Bei-
trag zur Unterhaltung des betreffenden Weges auf-
gelegt werden.

Die Folge dieser Bestimmung, in der man
Landwirtschaft vermischt, ist, daß, wie es in ei-
nem Schreiben des Regierungspräsidenten von Kö-
lin heißt, „die gewerblichen Unternehmungen unter-
schiedslos getroffen werden sollten, landwirtschaftliche
Betriebe dagegen in der Regel nicht.“

Aus einem andern Zweige der Industrie wird dem
Hansabund folgendes mitgeteilt:

In Paragraph 29 des Kommunalabgabengesetzes
vom 14. Juni 1893 befindet sich die Vorschrift, daß
die Bemessung der Gewerbesteuern auch nach anderen
Merkmale als nach dem Ertrage oder dem Werte der
Anlage- und Betriebskapitalien erfolgen kann. Von die-
ser Möglichkeit, die Gewerbesteuern nach der Kopfzahl
der in einem Betriebe beschäftigten Arbeiter umzu-
legen, machen viele Gemeinden Gebrauch. Die Folge
einer solchen Erhebung der Gewerbesteuern ist, daß die
industriellen Unternehmungen in Zeiten abflauer-
der Konjunktur, wenn sie die Zahl ihrer Arbeiter lei-
stet aus Humanität und in der Erwartung steigender
Konjunktur nicht einschränken, erheblich stärker belastet
werden als in der Zeit, wo sie höhere Einnahmen
hatten. Es liegt an der Hand, daß die Kopfsteuer ange-
sichts dieser Konsequenzen eine durchaus ungerechte und
ungeeignete Art der Besteuerung ist, und es wäre zu
wünschen, daß die Gemeinden mehr als bisher bei dem
Erlasse von Steuerordnungen auf die berechtigten Wün-
sche der Industrie, die vielfach den Lebensnerv der Ge-
meinden bildet, Rücksicht nähmen.

Ausland.

Italien.

Rom, 23. Okt. In Viseeglie in Apulien kam
es gestern zu Aufruhr. Da die Stadt für ho-
leraverkauft erklärt worden war, begann man, die
öffentlichen Gebäude zu desinifizieren. Als das Sani-
tätspersonal auch in der Kathedrale seine Arbeiten be-
gann, stürzte die Bevölkerung den Eingang und griff
die Sanitätsbeamten an, während die Frauen Re-
sist und Schmutz als heilige Reliquien sammelten. Im
Gewühl wurden die Polizisten geprügelt und Kara-

gung zwischen Ostar und seiner Tochter und machte seine
Frau auf diese Gefahr aufmerksam.

„Es ist immer bedenklich, eines Künstlers Weib zu
werden“, meinte er, „und die Frein von Mollbeck paßt
nicht in Kreise, denen sie durch Geburt und Erziehung
fern steht.“

„Du hast recht“, pflichtete Frau von Mollbeck bei, „so
sei es denn eine Trennung auf unbestimmte Zeit, doch
bleibt es vorläufig unser Geheimnis. Jetzt sind sie ja noch
Kinder.“

Einige Tage später reisten Wefebachs ab, zunächst
nach Petersburg, wo Ostar Konzerte geben wollte.

Als der Wagen die Villa verließ, drehte der Knabe
sich noch einmal um und winkte zurück, seine Augen wa-
ren feucht, aber er wandte sich dem Kopf zur Seite, da
mit die Mutter es nicht bemerkte. Erstaunt war auf einen
Baum gestiegen und verfolgte die Reisenden, bis eine
Staubwolke sie ihren Blicken entzog. Das hübsche Gesichts-
chen sah seltsam ernst aus, still ging sie ins Haus, setzte
sich zu ihren Puppen und hielt mit ihnen Zwiegespräche,
dann holte sie das Bild des Gespielen, und heimlich fiele
heiße Tropfen auf sein Gesicht nieder.

„Nun wird er doch richtig schreiben lernen“, dachte sie,
die Widmung betrachtend, wobei ein Lächeln um ihren
Mund huschte.

Der schöne Salonpfeifer „Walter Filist“ lag an.
Abfahrt nach Moskau bereit, und harrte der Passagiere,
die mit dem Vierhücker aus Augsburg kommen sollten.
Blau und glühend lag die weite Fläche des Bodens-
sees, umsäumt von den Alpen, deren schneegekrönte Gän-
ter ernst und feierlich in die klare Luft des September-
tages emporglitten.

Man hat von Bindau einen köstlichen Ausblick, das
jenige Ufer ist durch viele größere und kleinere Ort-
schaften belebt. Bregenz und Moskau sind deutlich sicht-
bar, weiter rechts Romanshorn und Konstanz.

Tief und wolkig atmet der milde Stäbter die reine
Luft und seine Brust dehnt sich, sein Auge leuchtet beim
Anblick der herrlichen Götterwelt.

Die Schiffsglocke ertönt, ihr heller Klang ruft die Rei-
senden an Bord, die vor einer Viertelstunde der Eisen-
bahn entstiegen sind, und sich in den Cafés und Restau-
rationen mit Speise und Trank stärken.

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach.

Mit Nesta hatte er seit dem gestrigen Vorfall noch
kein Wort gesprochen, aber jetzt lächelte sie ihn freundlich
an und bewegte leise die Lippen, als wollte sie ihm ein
gutes Wort sagen.

Das Aoe Maria zog wie ein Gebet durch den Raum,
die tiefen dunklen Augen blickten auf das kleine Mäd-
chen in der ersten Reihe und wieder zog es wie ein magi-
netischer Strom von einem jungen Herzen zum andern,
eine Kette werden, die jetzt noch fein und zart, einst unzer-
störbar werden sollte.

„Bist Du mir wieder gut, Nesta?“ fragte er nach dem
Koncert.

„Wenn Du so wundervoll spielst, muß ich Dir gut
sein, aber mit einem so ungezogenen Jungen mag ich
nicht verkehren“, wehrte sie ihn ab und entzog sich ihm.

Herr von Treibhorn besuchte Mollbecks am anderen
Tage und erzählte ihnen, daß Alfred Dunter auf mehrere
Jahre Gefängnis verurteilt sei, die er in Petersburg ab-
sessen mußte, er sei ganz gebrochen gewesen, als ihm seine
Strafe verübt worden und seiner Schuld in Monato
geständig, habe er die Aussage des jungen Offiziers be-
stätigt.

Frau Wefebach dankte ihrem Besucher mit warmen
Worten und sie und Ostar atmeten frei auf und schmei-
delten Zukunftspfade, die sich im Herbst verwirklichen sol-
ten, bis dahin blieben sie bei ihren geliebten Landstreu-
ten.

Das gefällige Leben auf der Sommerfrische der Pe-
tersburger rollte im bunten Strom dahin, da gibt es
Ausflüge nach Himmland, Konzerte und Theater, Bälle
und Gesellschaften, die vornehmste Welt findet sich all-
abendlich in den Gärten zusammen, oder es werden Boot-
partien veranstaltet, prächtiges Feuerwerk wird abge-
brannt und in bunten Dampfen erstahlen die Willen. Die
langen weißen Nächte des Nordens dauern bis Ende
Juni, der gewöhnlich starke Hitze aufweist, nachdem es
im Mai oft noch schneit und friert.

In diesen Kreisen bestimmte man Ostar oft, zu splei-
sen, es war Mode geworden, für ihn zu schwärmen.

Am August wollte er die vier Konzerte in Peters-

burg geben, die er damals veräußert, als der Zwischen-
fall mit Monsieur Alfred eintrat und jetzt fiel ihm allein
die Einnahme zu.

Die schwelche ein Gefühl der Kraft des Knaben Herz,
ein rasender Energiepakt, er wollte seine Kunst nicht
vernachlässigen, eilig wollte er weiter lernen, um als
Mann Glanz und Reichtum, Ehre und Ruhm zu ernten
und die Welt zu seinen Füßen zu sehen und in staunen-
der Bewunderung seines Künstlerstums.

Wunderbar hatte der zarte Körper sich in diesen Wo-
chen gefüllt und erholt, er war gewachsen und die einst
schwächliche Gestalt war breiter geworden. Ostars Ge-
sicht war tief gebräunt, tief blühten die dunklen Augen
und der erste Schatten eines Schnurbartes zeigte sich
auf der Lippe.

Es war einige Tage, ehe Wefebachs die Mollbecksche
Villa verließ, die Kinder sahen im Walde und plan-
deten, wobei der Knabe von seinen ehrgeizigen Zukunfts-
träumen sprach.

Nesta lauschte ihm aufmerksam und nickte ab und zu
mit dem Köpfchen, endlich seufzte sie tief auf.

„Ich werde Dich lange nicht sehen“, sagte sie klein-
laut, „es war doch zu hübsch, einen Bruder zu haben, ich
bin sonst immer allein.“

„Ich werde Dir schreiben“, sagte er, und sein Vater
meinte, er ziehe bald nach Deutschland zurück, dann se-
hen wir uns bestimmt.“

„Ich möchte Dir etwas zum Andenken schenken“, sagte
sie abermals, „was willst Du haben?“

„Eine Locke von Deinem Haar, darf ich sie abschnei-
den?“ Er zog sein Taschmesser, das mit einer Schere
versehen war.

„Gewiß, das darfst Du.“ Sie neigte das Köpfchen und
hielt still, während er sich sein Andenken nahm.

Sorgfältig rollte er die blonde, seidige Locke zusam-
men und verbergte sie in seiner Brusttasche.

„Ich möchte Dir auch noch diesen Ring schenken“,
sagte sie, „er trägt ein Bergsteigermännchen aus blauen Stei-
nen.“

Er steckte ihn an seinen Finger und sagte, daß er
immer an sie denken wolle, wenn er ihn ansehend und
daß er sehr fleißig sein werde, um so zu werden, daß sie
sich seiner nicht zu schämen brauche.

„O, ich bin so stolz auf Dich“, versicherte sie mit leuch-

tenden Augen. „Du bist der Wunderprinz, der alle Her-
zen bezaubert, daß sie ihn folgen wollen er will, weißt
Du, wie der Spielmann, dessen Geige alle nachhelfen in
den Rauberg.“ „Da erschauerte sie und sprang auf,
wie von banger Furcht gepackt.“

Er ließ sich vor ihr auf die Knie. „Nesta, was er-
schreckst Dich?“

„Manchmal erschrecke ich vor Dir, wenn Deine Au-
gen so blitzen und Du so heftig bist... da möchte ich tie-
fer stehen vor Dir; ich fürchte, Du bist gar nicht gut.“

Er blinzelte stehend zu ihr auf. „Ja, siehst Du, es über-
kommt mich oft, wie eine rote Wolke legt es sich mir
vor die Augen, dann weiß ich nicht, was ich tue, aber
wenn Du mir ein freundliches Wort sagst, wenn Du
mich anschaut, dann bin ich gut.“

„Du bist wie eine glühende Fee in Deinen Märchen-
büchern“, fuhr er leise fort. „Ferner werde ich an Dich den-
ken und dann gut sein... und weißt Du, wenn ich viel
gelernt habe und ein großer Künstler bin und viel, viel
Geld habe, dann heiraten wir uns und ich habe Dich
dann immer als meine Schutzherrin.“

Sie lachte freudig in die Hände, „o ja, ja, ja! Das
wäre herrlich.“ Dann nahm sie ein Blütensträußchen, das
sie vorher spielend gewonnen und drückte es dem linden-
den Knaben auf das dunkle Gesicht.

„Mein Wunderprinz“, lächelte sie in drohligen Ernst,
„immer, immer werde ich mich hangen nach Dir!“ Und
eine Träne neigte die Wimpern auf des Knaben Stirn.

O Kinderzeit, wie schnell verweht Dein kurzer Schmerz,
flüchtig wie der Tau, den die Sonne spielend wegwischt,
sind Deine Tränen, der Himmel lacht blau und heiter
und das Leben liegt golden vor Dir, wie ein langer, schö-
ner Traum. Und wenn er ausgeträumt? O, es ist gut,
daß wir nicht wissen, wie es einst wird, Gott hat es
weise eingerichtet: eine Zeit wenigstens soll glücklich sein,
Kindertage, seltsame, ahnungslose Kindertage.

Nach zwischen den beiden Mittern hatte sich ein herz-
liches Freundschaftsverhältnis gebildet und sie bedauerte
den, daß die Trennung so nahe bevorstand. Man machte
Pläne, sich im nächsten Jahre wiederzusehen und das
weiter zu planen, was angeknüpft worden. Herr von
Mollbeck allein hatte einige Bedenken und sprach darüber
mit seiner Gattin. Er fürchtete mit den Jahren eine Nei-

Althoff

Montag — Dienstag — Mittwoch

Handschuh-Tage



Ca. 30 000 Paar

Echte Waschlleder-
Damen-Handschuhe

3 Knöpfe, guter Sitz,
weiches Leder,
weiss und gelb
in Wasser und Seife waschbar

Paar 95 Pf.

Glacé- und Tricot-
Handschuhe

zu aussergewöhnlich niedrigen Preisen

Tricot-Handschuhe

- Damen-Tricot-Handschuhe 2 Druckknöpfe, vorzügliche Qualität, alle modernen Farben . . . Paar 48 Pf.
- Damen-Waschlleder-Handschuhe imit. 2 Druckknöpfe, hervorragende Qual., eleg. Ausstattung, gelb u. waschllederfarb. Paar 65 Pf.
- Damen-Tricot-Handschuhe 2 Druckknöpfe, Glacé-Schnitt, erstklassiges Fabrikat, alle moderne Farben . . . 85 Pf.
- Herren-Tricot-Handschuhe 1 Druckknopf, Glacé-Schnitt, solider Strassenhandschuh, grau u. braun Paar 85 Pf.

Glacé-Handschuhe

- Damen-Glacé-Handschuhe farbig, 2 Druckknöpfe, Lammleder, gute Qualität Paar 95 Pf.
- Damen-Glacé-Handschuhe 2 Druckknöpfe, gutes Lammleder, tadelloser Sitz, schwarz u. weiss, sowie alle modernen Farben Paar 1.45
- Damen-Glacé-Handschuhe 2 Druckknöpfe, Ia. Lammleder, solider Strassenhandschuh, schwarz und weiss, sowie alle modernen Farben Paar 1.95
- Damen-Glacé-Handschuhe Marke „Monarch“, 2 Druckknöpfe, Ia. Ziegenleder, eleg. Sitz, schwarz sowie alle modernen Farben Paar 2.45

- Echte Mocha-Veneziana-Damen-Handschuhe doppelt gesteppt, farbig — Die große Mode — Paar 3.75
- Herren-Glacé-Handschuhe 1 Druckknopf, Ia. Lammleder, eingesteppter Daumen, farbig . . . Paar 1.95
- Herren-Glacé-Handschuhe 2 Druckknöpfe, feinstes Lammleder, doppelt gesteppt, farbig . . . Paar 2.75
- Herren-Suédes 1 Druckknopf, imitiert Mocha doppelt gesteppt, farbig . . . Paar 2.45

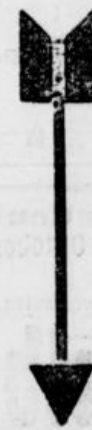
Montag -
Dienstag
Mittwoch

Grosser Seiden-Verkauf.



Weit unter Preis!

Serie I	Reinseid. Messalines und Luisines, aparte helle und dunkle Streifen Reinseid. Foulards, reinseid, einfarbige Taffete, Surahs u. Japans	(Regulärer Preis 95 Pf. 1.25—2.75 Meter
Serie II	Reinseid. Schotten, reinseid einfache Messalines u. Luisines . . Reinseid. Luisines u. Messalines, moderne helle u. dunkle Streifen	(Regulärer Preis 1.45 2.00—2.50 Meter
Serie III	Reinseid schwere Damasses, Foulards und Schotten Reinseid. einfarb. Merveilleux, Messalines, Taffete und Libertys .	(Regulärer Preis 1.85 2.25—4.00 Meter
Serie IV	Reinseid. Schotten, Fantasie-Stoffe und Foulards Reinseid. Chines, einfarbige Taffete. Paillettes und Messalines . .	(Regulärer Preis 2.25 2.80—5.25 Meter
Serie V	Reinseid. Duchesse, Paillettes, und schwere Damasses	(Regulärer Preis 3.50 4.50—5.50 Meter
Serie VI	Reinseid. Damasses, 120 cm breit, Moirée u. reinseid. Taffete . .	(Regulärer Preis 4.50 5.25—12.00 Meter



Weit unter Preis!

Ein Posten
Seiden-Coupons für Einsätze und Cravatten
für die Hälfte des regulären Preises.

Ein Posten
Blusen-Samte und Velvets
regulär. Preis 2.25—2.75 95 Pf. regulär. Preis 2.75—3.50 1.45
jetzt Meter

Ein Posten
reinseidenen schwarzer
Taffet-Chiffons Meter 1.25

Grosce
Neu-Eingänge
in
Damen-
Konfektion
und
Kleiderstoffen.

Ich hatte Gelegenheit, einen Posten halbfertiger, feiner
Messaline- und Rohseide-Blusen weit unter regulärem Wert zu kaufen.

Diese Messaline-Blusen in allen modernen Farben mit reicher Stickerei . . . kosten per Stück 9.75
Die Rohseide-Blusen mit reicher Seidenstickerei kosten per Stück 6.75

Ein Posten einfarb. Kleider-Velvets u. Cords bedeutend unter Preis Meter 2.75 2.50 2.00 1.75 1.25

Fortwährend
neue Erzeugnisse
in
Damen- und
Mädchen-Putz.

! Heute letzter Tag Weisswaren und Wäsche zu ganz aussergewöhnlich niedrigen Preisen !
des grossen Spezial-Verkaufs von

kurze Dauer wieder aufzunehmen. Die eigentlichen Verhandlungen sollen dann am kommenden Dienstag weitergeführt werden.

Am Nachmittag wurde der jetzige Generalmajor von Dörff (Darmstadt) vernommen, der seinerzeit Kommandeur des 9. Infanterie-Regiments in Demmin war. Der Zeuge bekundet: Mein Adjutant war damals der Oberleutnant von Kardorff. Ich hatte das Regiment erst vor kurzer Zeit übernommen und mein Adjutant hatte wie üblich, die Aufsicht über das Trompeterkorps und das private Spielen der Korps. Herr v. Kardorff hatte nun privatim von dritten Personen gehört, daß der Kaiserfall in Demmin sich dazu eignete, daß ein Trompeterkorps eines Regiments in ihm spiele. So viel ich mich entsinne hat Herr v. Kardorff dem Stadtkommandanten befohlen, die Konzerte abzugeben und der Stadtkommandant hat darauf dem Wirt mitgeteilt, daß dem Regiment die Konzerte nicht erwünscht seien. Es ist nun üblich, daß jedesmal, wenn der Trompeterkorps irgendwo Konzerte geben will, eine Erlaubnis erteilt wird, bei der Polizei Erkundigungen einzuholen werden, ob das Lokal in gutem Rufe stehe, und ob an dem Ort eine Zivilkapelle besteht, die durch das Spielen der Regimentsmusik geschädigt werden könnte. In dem vorliegenden Falle lag kein amtlicher, sondern ein privater Bericht an Herrn von Kardorff vor. Mit Rücksicht darauf glaube ich der Ansicht zu sein, daß Herr v. Kardorff nicht beabsichtigt zu dürfen, und gestattete die weitere Abhaltung der Konzerte. Zu gleicher Zeit wandte sich der Vorstand des liberalen Vereins mit einer Beschwerde an mich in dieser Sache. Ich teilte dem Verein mit, daß ein Verbot vorliege und daß die Trompeten weiter spielen dürften. Zugleich ließ ich an den Landrat schreiben und bat um Mitteilung, in welchem Rufe das Lokal stünde. Der Bericht des Landrats ging dahin, daß das Lokal keinen guten Ruf hätte. Da ich dafür verantwortlich bin, habe ich die weiteren Konzerte verboten. Die Maßnahme ist nicht deshalb getroffen, weil in dem Lokal liberale Versammlungen stattfanden. Das wäre für mich kein Grund zu dem Verbote gewesen. Vorliegender: Das Verbot ist also nur wegen des schlechten Rufes des Lokals erlassen worden? Zeuge: Ja, nicht wegen des liberalen Verkehrs. Vorliegender: Haben Verhandlungen in der Angelegenheit zwischen dem Kriegsministerium und dem Regiment stattgefunden? Zeuge: Das Kriegsministerium erhielt eine Zeitung mit einer Darstellung der Vorgänge bei dem Verbot eingehend. Darauf wurde ich zu einem dienstlichen Bericht aufgefordert. In diesem Bericht habe ich die Vorgänge ebenso dargestellt, wie ich sie hier geschildert habe. Staatsanwalt: Ist die Genehmigung der Konzerte auf Ihren Bericht hin erfolgt? Zeuge: Nein, ich glaube aber, daß meine vorgelegte Beschränkung mit meiner Haltung einverstanden war.

Die nächste Sitzung findet nach Gerichtsbeschluss am nächsten Dienstag statt.

Der neue „Radbod“=Prozeß.

Berlin, 21. Oktober.

Heute nachmittag wurde zunächst die Vernehmung des Betriebsführers Berg fortgesetzt, der u. a. bekundete, daß der Steiger Lönning von „Radbod“ entlassen worden sei, weil er der Verwallung unzuverlässig erschien. — Rechtsanwalt Kötting: Sind Leute wegen Beschwerden entlassen worden? — Zeuge: Nein. — Es ist nur einmal eine Beschwerde eingelaufen, die Resolution aus der Wochenversammlung. — Vorliegender: Haben Sie auch Sachverständiger Steiger Mäurer? — Zeuge: Ja, auch vor, daß der Bergleute die Ausweisung der Lampen verweigert wird, wenn der Drahtseil beschädigt ist. In solchen Fällen mag es sich ereignen, daß die Leute die Arbeit einstellen, um eine neue Lampe zu erhalten.

Von dem Hauer Lue war behauptet worden, daß an einer Stelle der Kohlenflaß einen halben Fuß hoch gelegen habe. Durch die Befragung der Sachverständigen wird festgestellt, daß es sich dabei wohl nicht um Kohlenflaß, sondern um Kohlenflaß (Grub) gehandelt hat. Im übrigen verweigert Berginspektor Holländer, daß auf „Radbod“ weder sehr viel noch besonders gefährlicher Kohlenflaß aufträte.

Berlin, 22. Oktober.

Die Beweisaufnahme hat auch heute nicht zu Ende geführt werden können. Von den 22 noch auf der Liste stehenden Zeugen sind nur fünf vernommen worden.

Der Fahrsteiger Carre hat wieder außerordentlich starke Störungen in der Rieselleitung noch eine besonders reichliche Staubentwicklung beobachtet. Wenn Kohlenräume gebaut wurden, so ist er mit Verweisen und Strafen gegen die Schuldigen vorgegangen. Gegen das Auftreten von Schlagwettern wurden die gebotenen Vorkehrungen getroffen.

Der Verteidiger hält dem Jungen die Aussage des Bergmanns Ruhn vor, die sich auf das Vorkommen von Wettern bezogen hat.

Berginspektor Holländer stellt durch eine sehr ausgedehnte Befragung fest, daß an der betreffenden Stelle von Steiger Carre durch aus sachgemäß vorgefahren worden ist, und erwähnt, daß in der fraglichen Abteilung, in welcher sechs einfache Streben von je ein bis zwölf Meter Höhe gelegt waren, wegen des starken Ausstromens der Grubengase die ganz außerordentlich große Grubengasleitung von 1779 Anstimmern in der Mine erforderlich war.

Rechtsanwalt Heine: Konnten nicht auch die geringen Grubengasentwässerungen, die sich nach der vorgenommenen Verwallung in den Eden ansammeln, die Folgen einer Explosion verursachen? — Inspektor Holländer: Gewiß. — Vorliegender: Um auch diese geringen Mengen zu beseitigen, hätte man wohl die ganze Grube mit Zement verputzen müssen? — Holländer: Nein, dann hätte man einen Deckel auf die Grube setzen und Schluß machen müssen. — Zeuge Carre gibt auf Befragen zu, daß eine Entladung in das Wetterbuch nicht stattgefunden hat. — Rechtsanwalt Heine: Wie lange hat die Verwallung der Verwallung gedauert? — Zeuge Ruhn: Drei Monate. — Rechtsanwalt Heine: In dieser Zeit war also nicht alles rein. — Steiger Carre: Es waren für jede Schicht außerdem besondere Vorkehrungen getroffen.

Zum bevorstehenden Berliner Hochstapler-Prozeß.



Hochstapler Margulin Die Brettsängerin Fröhlich Graf de la Ramé Zum Berliner-Hochstapler-Prozess.

Der Hauptbeschuldigte in der Affäre Margulin und Genossen der „Graf de la Ramé“ alias Bela Kimm ist durch den Berliner Kriminalkommissar Friedendorff, welcher die Sache bearbeitet, vom Haag abgeholt und nach Berlin transportiert worden. Der Pseudograf wurde sofort in das Untersuchungsgefängnis überführt, wo seine Mitangeklagten bereits seit Wochen ihrer Aburteilung entgegensehen. Doch wird bis zu seinem Beginn noch eine geraume Zeit verstreichen, da sowohl

Rome als auch der verhaftete Margulin und seine Geliebte, die Brettsängerin Fröhlich alle Hefel in Bewegung setzen, um in Freiheit zu gelangen. Der falsche Graf hat u. a. sofort nach seiner Ankunft in Berlin erneut den Antrag gestellt, gegen Stellung einer Kaution aus der Haft entlassen zu werden.

mindestens keine Leute beschwert? — Zeuge: Doch. Es handelte sich dann meist um Gebührende Angelegenheiten. — Vorliegender: Konnten auch Beschwerden wegen des Rieselwassers? — Zeuge: Nein. — Rechtsanwalt Kötting: Thomas will plötzlich gekündigt worden sein. — Zeuge: Nein, er ist noch „Wabur“, einer anderen Besche der Gewerkschaft Zier, verlegt worden. Es mußten damals eine größere Zahl Bergleute entlassen werden; die Belegschaft wurde von 1800 auf 350 reduziert. — Zeuge Thomas widerspricht dieser Darstellung. — Direktor Andre: Wir sind den Leuten bei der Erlangung anderer Arbeit behilflich gewesen, soweit es uns nur möglich war. — Vorliegender: Herr Andre, haben Sie von der Aussage des Thomas Kenntnis gehabt? — Andre: Nein. Nach dem Berliner Bergarbeiterkongress habe ich mit Direktor Jansen über die dortigen Ausführungen des Thomas gesprochen. Da hat Jansen gesagt, er werde mit Direktor Linberg sprechen und ihn veranlassen, daß Thomas aus dem Verbot entlassen werde. Thomas hat die sofortige Entlassung unter Einhaltung der sechs Schichten Lohn erhalten. Dieser Abzug war durch die Arbeitsordnung gerechtfertigt wegen der ehrenrührigen Behauptungen des Thomas in Berlin. — Staatsanwalt: Thomas, haben Sie gegen die Entlassung das Rechtsmittel nicht ergriffen? — Thomas: Nein; ich hatte damals alle möglichen Vernehmungen und Abhaltungen. — Staatsanwalt: Herr Andre, haben Sie die Aussage des Thomas damals für unerschützt erachtet? — Andre: Ja. — Staatsanwalt: Glaubten Sie auch, daß Sie wider besseres Wissen gemacht seien? — Zeuge Andre: Ja. — Staatsanwalt: Herr Thomas, unter diesen Umständen konnten Sie doch mit Ihrer Entlassung auch selbst rechnen. — Thomas: Weshalb hat mich die Besche denn nicht verurteilt? — Rechtsanwalt Heine: Thomas, gingen die Berliner Behauptungen gegen Ihre besseres Wissen? — Zeuge: Nein! Gleich nach dem Unfall, als ich um die Entlassung bat, sagte Direktor Andre: Für Sie ist Arbeit da. — Direktor Andre erklärt noch, daß die Auswahl der zu entlassenden Leute von den Steigern getroffen worden sei.

Staatsanwaltschaftsrat Harman hat eine Grubenlampe zur Stelle schaffen lassen. Auf Befragen bekundet Berginspektor Holländer, daß in vereinzelten Fällen Beschädigungen solcher Lampen durch Bergleute vorkämen.

Auch das Unglück auf „Radbod“ sei seiner Ansicht nach durch eine Grubenlampe entstanden; er wolle damit aber keineswegs die Behauptung aufstellen, daß dabei die Schuld eines Arbeiters in Frage komme. Aus der weiteren Vernehmung ergibt sich, daß auf „Radbod“ mutwillige Beschädigungen von Wetterlampen nicht nur kenntlich gekommen sind. — Der Steiger Klaus macht über die Verletzung, die Staubentwicklung und das Auftreten von Wettern ähnliche Aussagen wie der Vorgesetzte. Der Bergmann Lewandowski bemerkt dazu, er habe an einem Sonntag abend, als er den Steiger Klaus bei einer Vorbesichtigung begleitete, an einem Betriebspunkte soviel Feuer gesehen, daß er sich vorgenommen sei, als sähe er auf einem Pulverfaß. Zeuge Klaus: Ich habe aber doch dafür gesorgt, daß alles rein wurde. Zu längeren Erörterungen und Zwischenfragen führt die Aussage des Steigers Hilgenstod. Er sagt, die von Thomas und seiner Kolonne gemeldeten Wetter habe er beim besten Willen nicht feststellen können. Daß er Wilhelm Thomas wegen seiner Aussage über das Unglück zur Rede gestellt habe, bestritt er. So dumm sei er doch nicht, daß er so was mache, zumal er die Thomas'sche Kolonne gekannt habe. — Staatsanwalt: Als was kennen Sie die Leute? — Zeuge: Als Arbeiter und unzufriedene Leute. — Rechtsanwalt Heine (zu Thomas und Genossen): Haben Sie mit dem Steiger, mit anderen Beamten oder Kameraden jemals Krach gehabt? — Die Zeugen Thomas, Hilgenstod und Sierenberg: Nein, niemals! — Direktor Andre: Wie waren die Verhandlungen wegen des Gedinges? — Thomas: Sie wurden in ruhiger Weise geführt. — Inspektor Holländer: Solch ein Krach braucht doch auch nicht immer laut zu sein. — Auch der Steiger Hilgenstod hat, wie durch die Befragung festgestellt wird, keine Eintragungen in das Wetterbuch gemacht.

Im Zusammenhang mit seiner Vernehmung und Entlassungsangelegenheit erwähnt der Zeuge Thomas, daß seine Kolonne im Sommer Verbot als die beste und tüchtigste bekannt gewesen sei. — Hilgenstod entgegnet, er habe die Kolonne in der Arbeitszeit bei der Lektüre und beim Mühlenspiel getroffen. — Thomas: Am Mühlenspiel habe ich mich nicht beteiligt; die Lektüre bezog sich auf das Wetterwesen; kurz nachher war Instruktionsstunde der Rettungsmannschaft. — Rechtsanwalt Heine verliest Ziffern aus der Knappschichtstatistik, durch die ein besonders hoher Belegschaftswechsel auf Radbod dargestellt werden soll. Nach Ansicht des Sachverständigen Werner sind die Ziffern im Verhältnis zu anderen Jahren sehr gering. In Bezug auf die Entlassung des Thomas und seiner Kameraden bemerkt Steiger Hilgenstod noch, daß ihm von der fraglichen Vernehmung gar nichts bekannt gewesen sei.

Der Staatsanwalt wünscht über die Schließung der Arbeit Auskunft, ob die Arbeiter, insbesondere Thomas, beim Schließen die bergpolizeilichen Vorschriften beachtet hätten. Der Staatsanwalt verweist auf § 89, wonach der Arbeiter verpflichtet ist, beim Austritt von Wettern sofort Meldung zu machen, und stellt fest, daß Thomas diesen bergpolizeilichen Vorschriften nicht entsprochen hat. Sachverständiger Holländer gibt hierzu folgende Auskunft ab: Es ist zweifellos, daß Thomas die Vorschriften formell übertreten habe, aber in der Praxis hätte er (Holländer) den § 89 doch nicht für diesen Fall der Schließung geschaffen. Als alter, erfahrener Bergmann habe Thomas den einzig richtigen Weg eingeschlagen. Wenn er es auch dem Steiger gemeldet hätte, würde nichts anderes geschehen sein, und das Austritt der Wetter jedesmal beim Schließen erfolgte, so würden die Leute ummürriert auf dem Trabe gehalten worden sein. Nach bergpolizeilichem Standpunkt habe also Thomas unrichtig, aus Verleumdungssichten aber richtig gehandelt.

Rechtsanwalt Heine meint, zweifellos wären die Lohnverhältnisse mit in Grund gewesen, daß die Leute, ohne Meldung zu erstatten, die Sache selbst in die Hand genommen hätten. Auch der Sachverständige Werner bestätigt, daß die Haltung Thomas' bergmännisch richtig gewesen sei. Der Staatsanwalt schließt sich nun der Ansicht an, der Staatsanwalt bemerkt weiter, diese Erklärung habe ergeben, daß die

Bergverwaltung nicht pflichtwidrig gehandelt habe, wie ihr gestern vorgeworfen worden sei. Direktor Andre bemerkt, daß gerade auf diese Stelle die zuverlässigsten Beamten gelegt wurden und daß der Steiger Lönning als nicht zuverlässig entlassen worden sei. Direktor Andre fragt den Zeugen Andre, ob er von einem Befehl des Steigers etwas wisse, daß nach dem Einfrieren das Ventil nicht wieder geschlossen werden solle. Zeuge bejaht. Er habe auch nicht von seinem Platz aus sehen können, ob nicht unbefugte Leute sich an dem Ventil zu schaffen machten.

Die Verhandlung wurde gegen 3½ Uhr auf Montag vertagt. Der Vorliegender teilt mit, daß Montag noch für die Beweisaufnahme notwendig sei. Man werde wohl erst Dienstag zu Ende kommen.

Aus dem Gerichtssaal.

Manövertrübe.

Am 1. September dieses Jahres war im Amt Eving eine Abteilung der dritten Eskadron des Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 5 einquartiert, wobei sich eine vom Sergeant Müller geführte Patrouille schwere Ausschreitungen zu Schulden kommen ließ. Der Patrouillenführer drang mit den übrigen Mannschaften in die Gastwirtschaft in Lindenhorst ein, wo der Sergeant ohne allen Grund einen Gast angriff, ihn heftig schüttelte und rief: „Wenn Sie jetzt Ihre Schmause nicht halten, dann paßiert Ihnen was.“ Dabei hatte er drohend sein Seitengewehr gezogen. Der Wirt war schließlich froh, daß er die ungeladenen Gäste wieder draußen vor der Thür hatte. Die nächste Wirtschaft war der Restaurant Heuner. Der Sergeant verließ sich auch in dieses Lokal gewalttätig einzuwandern und drang in ein Zimmer, wo eine geschlossene Gesellschaft tagte. Sofort zog er sein Seitengewehr und schlug mit einer Wucht auf den Tisch, daß die Gläser umfielen. Der Steiger Frede als Vorsteher der Gesellschaft verbot sich einen derartigen Eingriff, wurde aber von dem Sergeanten vor die Brust gestoßen und schließlich mit dem Seitengewehr bedrohungslos zu Boden geschlagen, fest mitgebunden und die übrigen Mannschaften der Patrouille den am Boden liegenden Steiger, wobei ihm einer durch einen Fußtritt das Nasenbein zertrümmerte, an dessen Folgen der Mannhandeltet noch leidet. Bei dem Angriff wurde dem Steiger auch ein Portemonnaie mit 60 Mark Inhalt aus der Tasche genommen, das später leer im Zimmer gefunden wurde. Diesen unerhörten rohen Greuel ahndete das Kriegsgericht in Düsseldorf am Samstag mit recht gelinden Strafen. Der Führer der Patrouille, Sergeant Müller wurde zu zwei Monaten und zwei Wochen Gefängnis verurteilt, die drei Mannen Müller, Garbe und Stüber erhielten 4 bzw. 2 Wochen Gefängnis bzw. 14 Tage Mittelarrest.

Der Untersuchungsrichter beim Königl. Landgericht in Dortmund erklärt hinter dem Baron von Schwedler einen Stedbrief; von Schwedler war Produkt der Niederdeutschen Bank, und soll sich des Betruges schuldig gemacht haben. Als er von der Polizei festgenommen werden sollte, hatte er keinen Ausweis mit sich, in der Schweiz genommen, von wo er sich nach Holland begeben haben soll. v. Schwedler ist verurteilt und hat einen Stedbrief; das sind die besonderen im Stedbrief angegebenen Kennzeichen.

Düsseldorf, 22. Okt. Ein Unteroffizier von der 5. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 53

in Takt hatte, weil ihm der Urlaub verweigert worden war, die Versicherung getan: „Jetzt bin ich noch kein Sozialdemokrat, kann aber noch dazu kommen.“ Das Kriegsgericht in Düsseldorf verurteilte ihn deshalb in sieben Wochen Gefängnis und Degradation. Koblenz, 22. Okt. Am Mordprozeß Grub hatten die Geschworenen nach dreiviertelstündiger Beratung die Schuldfragen auf Mord. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Ermordung seiner beiden Ehefrauen zum Tode. Der Angeklagte erklärte noch bis zuletzt, er sei unschuldig.

Düsseldorf, 22. Okt. Der frühere Volksschullehrer Johann Schadt von hier wurde heute früh, 7 Uhr, durch den Scharfrichter Schwick auf dem Thurner Gefängnis hingerichtet. Schadt, der erst 26 Jahre alt war, hatte im April dieses Jahres die 17jährige Gertrud Rothmann durch sechs Revolverkugeln getötet, weil sie keine Liebesanträge zurückwies.

London, 23. Okt. Der Gattenmörder Erippen wurde gestern vom Gericht für schuldig befunden, seine Gattin ermordet zu haben. Er wurde insofern zu einem Tode verurteilt. Der Richter, der das Urteil verkündete, erklärte dem Verurteilten sofort, daß er sich bei der Schwere seines Verbrechens keine Hoffnung auf Vergebung machen könne. Dr. Erippen, der während der Verhandlung bei den gravierenden Zeugnisaussagen seine Ruhe verloren hatte, erlachte, als ihm das Urteil eröffnet wurde, und beteuerte nochmals lebhaft seine Unschuld.

Vermischtes.

Steinig, 24. Okt. Die nunmehr feststehende, ist der kürzlich im Walde tot aufgefundenen Missetäter Siebert von Mordbrand gefallen. Die Untersuchung eines Berliner Gerichtsbeamten hat ergeben, daß Siebert nicht durch einen Missetäter seinen Tod gefunden hat.

Potsdam, 23. Okt. Am Freitag fuhr ein Automobil zwischen der Kolonie Hehrbrücke und der Provinzialanstalt für Epileptische gegen einen Baum. Der Techniker Wünsche, der die Kollision führte, war sofort tot. Der Besitzer v. Straßer erlitt schwere Verwundungen. Er wurde ins städtische Krankenhaus nach Potsdam gebracht.

Paris, 23. Okt. Auf der Straße von Sachonne nach Fontaine versank ein Automobil gegenwärtig der Rheinisch-Westfälischen Bergbauverwaltung bei einer Automobilfahrt. Der Chauffeur wurde getötet. Die achtjährige Tochter des Pächters wurde schwer verletzt, das Ehepaar selbst erlitt einige Hautabschürfungen.

Schwern (Meklenburg), 23. Okt. In der vergangenen Nacht erschoff der älteste Sohn des Großpächters Bodo zu Wackentin seinen Vater und seinen jüngeren Bruder in ihren Betten. Der Mörder erhängte sich dann im nahen Walde. Ihm sollte wegen Verfalls des Erbschafts des Vermögens genommen werden.

Ein Mitternachts-Hotel. Ein Hotel ausschließlich für jugendvermählte Paare ist der neueste Plan eines smarten Amerikaners. Er ist auf den Gedanken des „Newly Wed Hotel“ — Mitternachts-Hotel — gekommen, weil seiner Meinung nach die Erfahrung zeigt, daß Neuwednächte in allen Hotels unter lästigen Blicken zu leiden hätten. Auch alle Angehörigen dieses neuen Unternehmens sollen jung verheiratet sein und das neue Haus im kommenden Frühjahr eingeweiht werden. Bis dahin wird sich auch der Besitzer und Vater des sonderbaren Gedanken verheiratet haben, so daß also auch er nicht aus dem Rahmen herausfallen wird.

Burkholder der heimischen Auktionskunst wurde am 1. Oktober auf der Insel Selt mit einem Kostenaufwand von einundzwanzig Millionen Mark ein großes Auktionshaus geschaffen, der im nächsten Monat seiner Bestimmung übergeben werden soll. — Der Ertrag der deutschen Auktionskunst ist in den letzten Jahrzehnten so stark zurückgegangen, daß wir auch in den wichtigsten Jahren nur eine Ausbeute von höchstens zwei Millionen Mark haben, während z. B. die englischen Auktionshäuser, die Frankreichs 100 Millionen und diejenigen der Vereinigten Staaten von Nordamerika sogar 800 Millionen betragen.

Luftschiffahrt.

Erfurt, 23. Okt. Das am 3. Uhr 10 Minuten gestern in Berlin aufgestiegene Luftschiff „M 3“ verließ am 6. Uhr 30 Minuten Erfurt, um gegen 8 Uhr 30 Minuten über Erfurt und Flug in starker Fahrt in der Richtung nach Göttingen, wo es um 9 Uhr 45 Minuten vor der Luftschiffhalle glatt landete.

Das Militär-Luftschiff „M 3“ hatte den Befehl erhalten, eine nächtliche Übungsflucht nach Göttingen anzutreten, woran sich weitere Übungen anschließen sollten. Trotz der wenig günstigen Wetterverhältnisse ging die Fahrt gut von statten. Beim Einbringen in die Halle ereignete sich ein Unfall, indem die Hälfte des Luftschiffes an verhängenen Seilen so stark beschädigt wurde, daß das Schiffe entleert werden mußte. Es wird nach Berlin per Bahn zurückgebracht werden, um sofort repariert zu werden, um alsdann seine Übungsflucht wieder aufzunehmen.

Paris, 24. Okt. Im Aerobon von Douai kürzlich gestern der Hauptmann Wintjot bei der Abnahme eines von der Heeresverwaltung angekauften Aeroplans aus einer Höhe von 100 Metern ab und blieb mit zerstückelten Gliedmaßen tot liegen.

München, 24. Okt. Der Ballon „Gisela“ vom Berliner Verein für Luftschiffahrt, der Samstag nachmittag in Schwanenstadt zu einer größeren Fahrt in die Gegend von Göttingen aufbrach, wurde in der Gegend von Göttingen von der kaiserlichen Luftschiffahrt aufgehalten, weil die Ballons wegen der schlechten Wetterverhältnisse nicht weiter fliegen konnten. Der Ballon wurde von der kaiserlichen Luftschiffahrt aufgehalten, weil die Ballons wegen der schlechten Wetterverhältnisse nicht weiter fliegen konnten.

New York, 23. Okt. Von den drei vermissten Ballons des Gordon-Bennett-Wettbewerbs ist der Schweizer Ballon „Azura“ gestern 32 Meilen südlich von Vancouver in Kanada gefunden. Von den Ballons „America“ und „Düsseldorf“ fehlt jede Nachricht. Die kanadische Regierung sandte eine Hilfs-Expedition in die Nähe von Kistling, wo die Ballons möglicherweise niedergegangen sind. Die hergehende Benachrichtigung wird dadurch gemindert, daß der Ballon „Germania“, trotz der Landung am Mittwoch abend, erst am Freitag abend die Verbindung mit der Außenwelt herstellen konnte. Die von dem Ballon „Germania“ zurückgelegte Strecke beträgt nahezu 1200 englische Meilen. Hauptmann v. Abercron, der Führer des deutschen Ballons, teilt mit dem Sieg.

St. Louis, 23. Okt. Als die Janssen des Ballons „Azura“ Vancouver erreicht hatten, sandten sie ein Telegramm an den Verwaltungsverwalt. Sie hatten drei Tage und eine Nacht dazu gebraucht, um die Wälder von Kanada zu durchqueren. Sie waren gezwungen gewesen, einen See, der ihnen den Weg versperrte, zu durchschwimmen. Die Temperatur hatte nachts nur 11 Grad Fahrenheit betragen.

St. Louis, 24. Okt. Der Ballon „Düsseldorf“ ist am Mittwoch nachmittag bei Kistling in der Provinz Quebec gelandet. Die Mannschaft behauptet, 1240 englische Meilen zurückgelegt zu haben. Von dem Ballon „America“ fehlt noch jede Nachricht.

Der junge Man stand einen Moment und hielt seine Unterlippe zwischen den Zähnen, aber was konnte er tun? Der Befehl war von einem höheren Offizier gegeben und mußte befolgt werden — ein Zuversichtswort war nicht denkbar, und, sich zu Jeanette wendend, sagte er freundlich:

„Fräulein, so weh es mir tut, so gebietet doch meine Pflicht, Ihr Haus anzukünden, aber ich will Ihnen gern noch Zeit geben, um alles Wertvolle aus dem Hause zu retten. Nur eilen müssen Sie sich, ich darf sonst nicht länger zögern.“

Madame Boissiere hatte ihre Hände wieder frei, aber doch auch wohl jetzt eingesehnen, daß sie mit Gewalt nur sich selber schaden, dagegen nie etwas ausrichten könne. Kaum aber, sah sie der Tochter fragenden Blick zu sich erhoben, als sie trotzig und mit zusammengepreßten Zähnen ausrief:

„Währe dich nicht von der Stelle, Jeanette — traue den Genden nicht. Wollen sie fengen und brennen, so laß sie es tun. Zum Plündern sind sie ja doch nur in unser Land gekommen, weil sie daheim verhungern müssen.“

„Aber, beste Mutter!“

„Kein Wort — keinen Widerspruch. Nicht einen Schritt tust du mehr in das Haus, und wenn wir als arme Bettler durch das Land ziehen müssen. Aber Sorge dich nicht, Francois und die Seinen werden uns blutig rächen, und für jeden Biegel, den sie hier auf unsern Dächern verheeren, soll eine von ihren Städten niedergebrannt und der Erde gleichgemacht werden.“

„Seien Sie vernünftig, Fräulein,“ drängte der Man, — „flüchten Minuten Zeit kann ich Ihnen noch geben, und wenn Sie —“

Die alte Frau schloß ihren linken Arm ingrimmig um die Tochter, und der Man sah wohl ein, daß das junge Mädchen, selbst wenn sie gern seinem Rat gefolgt wäre, hier doch keinen Willen mehr hatte, aber er wollte, er konnte sich auf seine Leute verlassen.

„Es sind hier nur zwei Frauen im Haus,“ sagte er zu den ihm nächststehenden Mannen — „bergt alles, was irgend Wert hat — bringt es hier auf die Straße — den Plünder häuft zusammen, aber rasch, denn wir dürfen nicht mehr lange zögern.“

Die alte Dame hatte nun, besonders mit ihrem eisernen Schreißer, wohl kaum einen günstigen Eindruck auf die rauhen Burken gemacht oder Erinnerungen an die Heimat in ihnen wachgerufen, aber das bleiche, unschuldsvolle Mädchen Gesicht desto mehr. Sie alle hatten Schwestern daheim, an die sie liebend dachten, oder gar noch festere Bande zurückgelassen. Draußen in ihren wilden Wäldern, in peitschendem Sturm oder unter dem Donner der Geschütze hatten sie auch nur gegen Gefahr und Tod anzukämpfen, und ihr Pferd war das einzige Wesen, dem sie ihre Sorgfalt zuwenden konnten. Jetzt stand da, wenn auch neben dem bösen Weib — ein frisches, jugendliches Mädchenbild, mit groß' solchen Augen, wie sie wohl dem oder jenem daheim zugefunfelt. Es war ein armes, verlassenes Geschöpf, und wie ein Wetter fuhren die Burken in das Haus und schlepten an Betten, Wäsche, Kisten und Koffern heraus, was sie nur in aller Hast und Eile schleppen konnten.

Der junge Man hatte, mit der Uhr in der Hand, daneben gestanden.

„Ist im Innern genügend brennbarer Stoff angehäuft?“

„Wie eine Fadel brennt, wenn wir nur mit einem Schwefelhölzchen daranfommen,“ sagte der eine Husar, der eben noch mit einem Koffer auf der Schulter angeschleppt kam.

„Sind noch viele gute Sachen darin?“

„Was jetzt noch drinsteht, mag brennen,“ sagte der.

„Auch drüben alles fertig?“ — Die Straße herunter kam eben wieder eine Ordnungsgesprengt, er durfte nicht länger zögern.

„O! Drüben schon vor einer halben Stunde.“

„Aufstehen!“ lautete der Befehl, und nach beiden Seiten zu stieg in wenigen Minuten ein leichter, blauer Qualm aus den offenen Fenstern heraus, langsam, solange er sich noch von den inneren Mauern geschützt fand, und sich rasch auseinanderziehend, sobald ihn die außen wehende Brise erreichte. Aber er wurde stärker und stärker. — Mannen und Husaren schlepten noch immer Stühle, Küchensänke, und was sie sonst finden konnten, herbei. Strohsäcke waren schon untergehoben worden, und jetzt endlich brach die Flamme prasselnd heraus, umgüllte an den Fensterrahmen herum und schlang sich dann hinauf aufs Dach.

Glücklicherweise für die Bewohner von St. Rosaire schlug der Wind gerade in das Feld hinaus, so daß wenigstens für die übrige Stadt nichts zu fürchten war; doch aber in diesen Häusern nicht gelöscht werden durfte, darüber wachte die Truppe, denn verließ den Platz nicht eher, als bis eine Rettung nicht mehr möglich war.

Indessen hatte auch der Maire mit Hilfe seiner Hauptkassie wie dem Zufall einiger der reicheren Bewohner des Orts die nicht übermäßige Summe von 10000 Francs aufgetrieben und als Sühne dargebracht. Was auch seine eigenen Besinnungen dabei sein mochten, er zeigte sich wenigstens höflich gegen den deutschen Offizier und hatte dazu auch alle Ursache, denn die Husaren selber sahen wahrlich nicht aus, als ob sie hätten mit sich spielen lassen. Sehr bestürzt aber war er, als ihm schließlich noch offiziell mitgeteilt wurde, daß er die Einquartierung von 10000 Mann zu gewärtigen habe, die in den nächsten Tagen hier eintreten und St. Rosaire eine kurze Zeit besetzen würden.

„Aber, Monsieur,“ fuhr der Maire empor, „zehntausend Mann? — Wir haben nicht achttausend Einwohner im Ort, Frauen und Kinder miteingerechnet.“

„Desto mehr Platz wird für unsere Leute sein,“ erwiderte trocken der Major. „Allerdings werden die meisten wieder weiterziehen, aber eine kleine Garnison behalten sie doch hier, und“ — setzte er halb drohend hinzu — „behandeln Sie mir die Leute gut; denn kommt ein einziger durch ihre Schuld zum Schaden, so lasse ich das ganze Nest plündern und anzünden — also Gott befohlen!“

Die Trompeten bliesen zum Sammeln — der Zug ordnete sich wieder, und noch stand die Sonne ziemlich hoch am Himmel, als nur noch in der Ferne aufwühlender Staub den Besuch verriet, der die flammenden Gebäude als Erinnerungs- und Mahnzeichen zurückgelassen.

Fortsetzung folgt.

Allerlei

Ein neues Konservierungsmittel für Eier. Dem Wiesbadener Chemiker Dr. Mord ist es der Deutschen landwirtschaftlichen Presse“ zufolge gelungen, ein neues Mittel zur Konservierung von Eiern zu finden, das gegenüber den bisher genannten bedeutende Vorteile haben soll. Es handelt sich um ein zur Konservierung verwandtes Öl, das keine mineralische Substanz enthält. Die mit Öl bestrichenen Eier sehen nicht etwa fettig aus, sondern sind nur von einem leichten Delhäutchen überzogen, und nach längerem Liegen sehen sie abgesehen von einem an der Unterseite hängenden kleinen Deltröpfchen, außen ganz trocken aus wie frische Eier; solche, die schon 8 1/2 Monate gelegen hatten, waren innen ganz frisch. Aus dem Eiweiß ließ sich noch fester Schnee schlagen. Mit diesem Öl nicht behandelte Eier, die 11 1/2 Monate aufbewahrt gewesen, waren in ihrem Gewicht von je 1000 Gramm zurückgegangen auf 510 Gramm, dagegen Eier, die mit Konservierungsöl bestrichen worden waren, von je 1000 Gramm auf nur rund 930 Gramm. Diese fast ein Jahr alten Eier ließen sich kochen, ohne daß die Schale platze. Ihr Aussehen und Geschmack war dem frischer Eier ähnlich. Die Eier wurden nicht etwa an besonders kühlem Ort aufbewahrt, sondern in einem Kasten in einem Arbeitszimmer, wo sie allen Temperaturschwankungen ausgesetzt waren.

Bohnensalat. Grüne Schnitt- oder Brehbohnen oder gelbe Wachsbohnen (diese nur gebrochen) kocht man in Salzwasser weich, tropft sie auf einem Sieb vollständig ab, macht sie mit der nachbeschriebenen Sauce an und läßt gehörig durchziehen. Beim Anrichten kann man einige Blättchen Bohnentrant und etwas Petersilie — fein gehakt und gut gemischt — darüber streuen. Die Sauce wird aus 3 Eßlöffeln Öl, einem Eßlöffel Wein- einigen Tropfen Maggi-Würze, Salz und Pfeffer nach Geschmack, einer sehr kleinen Prise Zucker, etwas Senf und wenig feingeriebener Zwiebel gemischt und muß gut gebunden sein.

Freierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

30

„Mut, Mut, mein Herz,“ rief ihr Felix fröhlich zu; „wir rücken jetzt dem Augenblick, den du so lange herbeigesehnt, rasch entgegen, und das Glück selber hat uns dahin begünstigt — willst du jetzt den Mut verlieren?“

„Nein, Felix,“ sagte Helene freundlich; „zürne mir nur nicht, daß mich eben das so schnelle Nahen des Augenblicks bestürzt und — du weißt, ich bin manchmal wie ein törichtes Kind — mit Angst erfüllt. Es ist aber doch vielleicht nur die Unruhe der Erwartung.“

„Gewiß, nichts weiter, liebes Herz.“

„Aber wie wollen wir es möglich machen, die Mutter hier unter den vielen freunden Menschen allein zu sprechen? Es wird nicht angehen, und wir werden den Moment wieder veräumen und aufs Neue lange, lange hinauschieben müssen.“

„Das ist mir auch schon im Kopf herumgegangen,“ sagte Felix innend. „Zuerst hatte ich gedacht, daß du vielleicht einen Vorwand fändest, sie in dein eigenes Zimmer zu führen, aber ich hatte dabei gehofft, dich ruhiger zu treffen, als du wirklich bist; ich darf dich nicht mit ihr allein lassen, und es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als sie direkt zu bitten, nach der Probe noch einen Augenblick zu verweilen.“

„Sie wird es nicht tun.“

„Doch, mein Herz,“ nickte Felix, „sie wird es tun, denn sie kennt jetzt unser Geheimnis — sie muß es kennen nach dem Namen, den ich ihr genannt, und wer weiß, ob sie sich nicht selber danach gesehnt hat, dich aufzusuchen, und nur noch nicht wußte, auf welche Weise das am besten und am wenigsten auffallend geschehen könne. Wir kommen ihr damit auf halbem Wege entgegen, und sie wird die Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, sich mit dir auszusprechen, darauf kannst du dich verlassen, wie auch immer sie gemut sein möge.“

„Meine Mutter!“ flüsterte Helene, indem sie beide Hände gegen ihr Herz preßte.

„Ich bin fest davon überzeugt, Schatz,“ sagte Felix, dem jetzt Alles daran lag, seine Frau zu beruhigen; „denke doch nur, wie peinlich für sie ein solcher Zustand auf die Länge der Zeit sein würde, uns in ihrer Nähe zu haben und dann immer nur zu scheinen, als ob sie uns fremd wäre. Sie wird die Gelegenheit mit Freunden ergreifen, dich allein zu sprechen, und wenn sich die Gattin auch jetzt noch vielleicht dagegen sträubt, die ihr fremd gewordene Tochter anzuerkennen, die Mutter wird der Ummarmung ihres Kindes nicht widerstehen können.“

„Das gebe Gott, Felix,“ sagte Helene leise; „denn wenn sie es täte, würde es mich recht, recht sehr unglücklich machen!“

„Sie tut es nicht, Herz — aber wahrhaftig, da kommen schon die ersten unserer Gäste!“

„Papa,“ rief der kleine Günther, der das Herumtanzgen auf dem Teppich satt bekommen hatte, „spiel' ein bißchen mit mir.“

„Ja, jetzt hat' ich Zeit, du Schlingel,“ lachte sein Vater. — „Spielen mit dir, nicht wahr? Hinüber zu eurer Domme! Bitte, Helene, laß die Kinder hinüber bringen —

und daß ihr mir artig seid, daß rate ich euch, sonst dürft ihr heute Abend nicht mit uns essen!“ — Und sich von dem kleinen Burschen, der sich an ihn hängen wollte, losmachend, eilte er in das Empfangszimmer, um die eben eingetroffenen Herrschaften zu begrüßen.

Gleich darauf fuhr George mit der Gräfin Monford vor, und Helene war jetzt selber so in Anspruch genommen, daß sie sich schon gewaltig fassen mußte, um keine Störung zu verursachen.

Und die Gräfin selber erleichterte ihr das sehr, denn viel freundlicher war sie heute, als noch je; sie reichte Helene die Hand, was sie bis jetzt noch nie getan, und sagte, wie sie bedauere, sie auf solche Art in ihrer Häuslichkeit zu stören und ihre Hilfe gleich, kaum nach der ersten Bekanntschaft, in Anspruch zu nehmen; ihr George habe aber einmal an die Sache sein Herz gesetzt, und der sei von einer Fähigkeit, die einmal Erfaßtes nie im Leben wieder loslasse und wenn er deshalb seine Mitmenschen bis zum Tode quälen sollte.

George war aber ihr Liebling und sie sagte das mit einem so zufriedenen Blick auf den eben Angelegten, daß man recht gut sehen konnte, wie wohl es ihr selber tue, das einmal Begonnene mit Erfolg getront zu sehen.

Helene war bei der freundlichen Anrede feuerrot geworden, während die Gräfin ihr ganz unbefangen gegenüber stand; Felix aber, der, während er mit George sprach, seine Frau nicht aus den Augen gelassen hatte, kam ihr rasch zu Hilfe und übernahm selber die Erwiderung, indem er der Gräfin nochmals versicherte, wie sehr es sie freute, etwas mit zu dem glücklichen Tag, der Verlobung der liebenswürdigen Komtesse, beitragen zu können und ihre einzige Furcht sei nur die, daß sie, zum erstenmal etwas Derartiges unternehmen, am Ende ihrer Verpflichtung nicht ordentlich würden genügen können. Gräfin Monford möge deshalb auch seiner Frau die Befangenheit zu Gute halten, die sich aber jedenfalls nach der ersten Szenenprobe geben werde.

Das Gespräch wurde jetzt allgemein, und während die Diener Kaffee, Limonade, Wein und Nachwerk herumtrugen, sammelten sich die verschiedenen Gäste, da noch nicht alle beisammen waren, in kleinen Gruppen, bis endlich der Wagen mit den letzten Säumigen vorfuhr und George jetzt darauf drang, „an die Arbeit“ zu gehen.

Die Probe verlief, wie alle derartigen Dinge, ziemlich glatt und ohne besondere Störung. Durch Georges Eifer, die Sache zu fördern, waren mehr als hinreichende Exemplare gedruckt, um jedem Mitwirkenden ein Heft zu sichern, sodas die verschiedenen Herrschaften schon Zeit genug gehabt hatten, das ganze Stück für sich durchzulesen und sich die Stellen, an denen sie selber einfallen mußten, mit Notiz anzuheften.

Wenn es trotzdem ein paar junge Damen möglich machten, noch unbefangen in ihrem Heft nachzulesen, während ihr Stichwort schon gefallen war, und dann, als sie namentlich aufgerufen wurden, ganz erschrocken an einer natürlich verkehrten Stelle einzusetzen, so amüsierte das nur die kleine Gesellschaft, feste die betreffenden

jungen Damen in Verlegenheit und hatte weiter keine Folgen, als daß die Stelle, mit einem kleinen Stück voraus, noch einmal durchgenommen werden mußte.

Endlich war alles glücklich zum Schluß geführt und die Gesellschaft hatte sich dabei mit dem ausgegebenen Stoff befreundet. Es war eines jener reizenden kleinen französischen Lustspiele, die, eigentlich ohne innern Gehalt, aber mit einem liebenswürdigen, pittoresken Dialog und glücklich erdachten, überraschenden Situationen, nicht allein den Zuschauer fesseln, sondern auch gewöhnlich mit ganz besonderer Vorliebe von den Mitspielenden, die sich selber für ihre Rollen interessieren, ausgeführt werden.

Einzelne Equipagen fuhren schon wieder vor, als Graf Rottach, der einen Moment benutzte, wo er sich der Gräfin Monford, von Anderen ungehört, nahen konnte, zu ihr trat und mit halblauter Stimme sagte, während er dabei ein dort liegendes Album aufschlug, als ob er die Kupferstiche zeigen wollte:

„Dürfte ich Sie ersuchen, Frau Gräfin, Ihren Wagen bis zuletzt warten zu lassen; es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, die ich Ihnen, aber nur allein Ihnen, mitteilen möchte.“

„Ein Geheimnis!“ lächelte die Dame, aber mit einer Ruhe und Unbefangenheit, die den jungen Grafen wirklich erschreckte, denn zum ersten Male suchte ihm der Gedanke durchs Hirn: Hast Du Dich vielleicht getrennt? Ist das am Ende gar nicht jene Gräfin Monford? Diese Ruhe und Selbstgegenwart wäre ja, wenn seine Andeutung neulich auch nur mit dem leisesten Hauch verstanden worden, rein unmöglich, unbegreiflich gewesen! — „Und besteht es sich auf unsere Vorstellung?“ fuhr die Gräfin fort, als Rottach, ordentlich bestürzt, schwieg, indem sie sich zu dem Album niederbeugte und mit ihrer Vornette das Bild betrachtete.

„Nein, gnädige Gräfin,“ sagte Felix, der in dem Augenblick selber seine Fassung kaum bewahren konnte, „und trotzdem ist es vielleicht wichtig genug, Ihre Aufmerksamkeit für einen Moment zu fesseln; ich bitte Sie dringend darum!“

„Oh bien!“ lächelte die Gräfin, indem sie sich wieder aufrechtsetzte; „ich weiß überhaupt nicht, ob mein Wagen so pünktlich vorfahren wird, da ich nicht glaube, daß wir unsere Probe so rasch beenden würden — wahrlich, wir haben erst halb sieben Uhr.“

Ein paar Damen kamen jetzt auf sie zu, um sich bei ihr zu verabschieden; eine von diesen hatte ein paar Mal kleine Zerrungen beim Vorlesen verursacht.

„Nun, meine liebe Constance, lernen Sie brav,“ sagte die Gräfin, „daß Sie uns am nächsten Freitag nicht hien bleibten — George würde unglücklich sein.“

„Gewiß, Frau Gräfin, ich werde recht fleißig lernen,“ sagte das Mädchen tief erröthend, — „ich habe mich heute so geschämt.“

„Weshalb geschämt?“ Wir sind keine Schauspieler, liebes Kind, und die Sache ist nicht halb so wichtig, wie Sie George macht,“ lächelte die Gräfin. „Sorgen Sie Sie sich nur deshalb nicht, es wird schon alles gut gehen.“

Wagen nach Wagen fuhr vor; nur der der Gräfin Monford war noch nicht darunter, und George hatte sich schon vorher verabschiedet, um noch einiges zu besorgen und dann Paula abzuholen. Jetzt nahmen die letzten Abschied.

„Die Gräfin Rottach wird mich noch einige Zeit herbergen müssen,“ lächelte Gräfin Monford, als sie den sich ihr Empfehlenden die Hand reichte; „mein Kutscher verjäumt wieder einmal die Zeit, es ist kein Verlaß mehr auf die Leute.“

Helene war mit ihrer Mutter allein im Zimmer, aber sie wagte nicht, sie anzureden; es war ihr, als ob ihr die Luft zum Atmen fehlte, und ihr Herz schlug stürmisch in der Brust. Auch die Gräfin sprach nicht — hatte ein ähnliches Gefühl sie erfasst? Ihre Züge verrieten nichts davon und waren kalt und unerforschlich, wie immer.

Felix, der die Damen an den Wagen geleitet hatte, konnte sich denken, in welcher Stimmung seine arme Gattin sich befinden würde, und flog rasch zurück.

„Ich bin für niemanden jetzt zu sprechen,“ rief er dem Bedienten in dem Vorzimmer noch zu, „für niemanden, verstehen Sie?“

„Sehr wohl, Herr Graf!“

„Und nun Ihre Mitteilung, Herr Graf,“ sagte Gräfin Monford, als er das Zimmer wieder betrat; „Sie haben den Zeitpunkt jedenfalls glücklich gewählt. — Ich — ich weiß nicht, ob ihre Frau Gemahlin davon unterrichtet ist.“

„Helene wird und einen Augenblick verlassen,“ sagte Felix, der, so fest er jeder ihn selbst betreffenden Katastrophe entgegen gegangen wäre, doch hier fühlte, wie ihn sein gewöhnlicher froher Mut, seine Zuversicht verließ, wo es sich um das Wohl und Wehe des ihm liebsten Wesens handelte und das Benehmen der Gräfin selber ihn mit immer mehr Angst und Ahnung eines unglücklichen Ausganges erfüllte.

„Also unter vier Augen,“ sagt e die Gräfin kalt und fast spöttisch lächelnd, während Helene sich mit einer Verbeugung in das Nebengemach zurückzog, ohne daß die Dame weiter Notiz von ihr genommen hätte. „Sie machen mich wirklich neugierig, Graf Rottach.“

Felix warf den Blick der Richtung zu, nach der sich Helene gewandt; die Thür war verschlossen, und mit vor innerer Bewegung fast unhörbarer Stimme sagte er: „Es ist in der That etwas wichtiges, um das es sich hier handelt, Frau Gräfin, denn das Glück des mir teuersten Wesens auf der Welt, das Glück meiner Helene, hängt von dieser Stunde ab!“

„Und stehe ich damit in Verbindung?“ sagte die Gräfin kalt und stolz, indem sie dabei fest seinem Blick begegnete.

„Ja,“ sagte Felix leise, aber entschlossen, denn er fühlte, daß jetzt die Zeit zum Handeln gekommen sei und er jede andere Rücksicht beiseite lassen müsse. „Bitte, nehmen Sie Platz, Frau Gräfin, hören Sie mich geduldig nur wenige Minuten an, und dann — wenn Ihr eigenes Herz nicht jetzt schon für uns spricht — mögen Sie selber entscheiden, ob die Sache — wichtig genug war, Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen.“

„So reden Sie,“ sagte die Gräfin, indem sie auf dem ihr gebotenen Fauteuil Platz nahm.

„Erinnern Sie sich Frau Gräfin,“ begann der junge Mann, während es ihm schwer wurde, die ersten Worte hervorzubringen, „daß ich Ihnen neulich in Ihrem eigenen Schlosse sagte, Helene sei die Tochter der Gräfin Baulen, die sich in der Provinz Santa Clara in Brasilien damals aufhielt, vielleicht noch da lebt?“

„Ich glaube, ja.“

„Sie glauben, ja?“ fuhr Felix fort, dessen Pulse jetzt rascher zu schlagen anfing. „Und — ist Ihnen dann Helene weiter nichts, als die Tochter der Gräfin Baulen — oder jener Frau, die sich dort in ihrem abgemessenen, stolzen Gräfin nennt?“

Die Gräfin hatte ihm mit einem marmorfaulen Antlitz zugehört; nicht ein Zug desselben zuckte oder verriet, was in ihr vorging. Keine Wimper regte sich. Felix kam es so vor, als ob ihre Wangen um einen Schatten bleicher geworden wären, aber das Licht der untergehenden Sonne konnte ihn täuschen, und ruhig und regungslos verharrte sie in ihrer abgemessenen, leidenschaftslosen Stimmung.

„Herr Graf, Sie trauen mir in der That sehr viel Diskretion zu, daß Sie mir solcher Art die innersten und zartesten Geheimnisse Ihrer Verwandtschaft mitteilen: ich weiß nicht, ob Sie gut daran tun.“

„Frau Gräfin,“ rief Felix, „ist das denn möglich, daß ein menschliches Wesen solche Selbstbeherrschung zu üben vermag, wenn — aber jetzt kam es nichts helfen,“ unterbrach er sie rasch, „wir verlieren die kostbare Zeit hier mit einem Wortspiel; Sie müssen alles wissen: so vernehmen Sie denn, daß Helene erst vor unserer Abreise von dort, von unserer Vermählung erfahren hat, wer ihre wirkliche Mutter ist — daß sie dabei fühlte, wie sie nie von ihr anerkannt werden kann und wird, es auch nicht verlangt. Das Geheimnis soll bleiben, wie es bis jetzt gewesen, fest und undurchdringlich und nie gebrochen von unseren Lippen — aber Helenens Seele drängt nach dem

Augenblick, wo sie einmal an dem Herzen der Mutter liegen, nur einmal den teuren Namen nennen darf, den sie bis jetzt nur von einem Wesen gekannt hat, das sie nie geliebt. Oh, wenn Sie wüßten, was das arme Kind gelitten,“ fuhr der Graf lebendig fort, als die Gräfin schwie, und leise mit dem Kopf schüttelte — „wenn Sie ahnen könnten, wie es sie mit allen Fasern des Herzens hierher gezogen, nur einmal die Kniee der Mutter umfassen und einmal ihr müdes Haupt an ihre Brust legen zu dürfen, Sie würden Mitleid mit ihr haben.“

„Herr Graf, nicht weiter, wenn ich bitten darf,“ unterbrach ihn die Gräfin, „denn irgend ein Geheimnis liegt hier zu Grunde, das Sie im Begriff sind, einer völlig unbeteiligten und demselben fernstehenden Person zu enthüllen. Hier muß ein Irrtum obwalten, und ich — will nicht weiter nachforschen, inwieweit Sie mich selber da hineingezogen; daß es mir aber nicht angenehm sein kann, werden Sie einsehen, und ich ersuche Sie deshalb, kein Wort mehr darüber zu verlieren.“

„Kein Wort mehr davon?“ wiederholte Rottach stauend; „und ist es möglich, daß — aber nein,“ unterbrach er sich rasch, „Sie glauben sicherlich, daß nur eine vage unbestimmte Vermutung mich zu dem Schritt getrieben. Sehen Sie her, Frau Gräfin — kennen Sie diesen Brief? Kennen Sie die Handschrift dieser Zeilen? Dort liegt der andere Brief, den Sie heute Morgen die Güte hatten, meiner Frau mit der Anzeige Ihres heutigen Kommens zu senden — kennen Sie diesen Brief?“

Die Gräfin hatte einen flüchtigen Blick über die Zeilen geworfen, und so riefenart sie bis jetzt alles zurückgehalten, was ihre Seele bewegen oder auch nur in Miene oder Ausdruck ihr inneres Gefühl verraten konnte — dieser Beweis gegen sie kam ihr zu rasch und unerwartet. Ihre Wangen erbleichten sichtlich, und die Hand, welche das Papier hielt, zitterte — aber nicht so lange, als sie Zeit gebraucht, den Brief zu lesen; ihre Stirn zog sich in Falten; den kleinen, feingekrümmten Mund umzuckte Tröb und Verger und mit finstrem Blick, aber vollkommen fester Stimme sagte sie:

(Fortsetzung folgt.)

Die Francitireurs.

Von Friedrich Gerstäder.

(Nachdruck verboten.)

Die Soldaten suchten, während sie einen gelassenen Wutschrei ausstieß und sich mit Aufbietern aller ihrer Kräfte wehrte, ihre Hände auf den Rücken zu zwingen, als die nächste Thür aufschloß und Jeanette sich mit einem Jammerlaut auf ihre Mutter stürzte.

„Um der heiligen Jungfrau willen, laßt sie gehen, mordet sie nicht. Was hat sie euch getan?“ rief sie in Todesangst, und wenn auch die Leute die Worte nicht verstanden, so saßen sie doch deutlich genug in den sprechenden Gebärden des jungen, hübschen Mädchens die Angst und den Schmerz. „Soll ihr nichts geschehen, Mamsell!“ rief ihr auch der eine Husar zu — „wir führen nicht mit Weibern Krieg, aber sie heißt.“

Eine wütende Anstrengung der Frau antwortete ihm; Madame Boissière versuchte in der That ihr Bestes, um nur wenigstens einen Arm freizubekommen, aber sie fand sich in festen Händen und wurde trotz allen Sträubens der Treppe zugeharrt. Ihr voran aber flog Jeanette — es mußte ja doch ein Offizier in der Nähe sein, der das Ungeheuerliche nicht dulden würde.

Unten vor dem Haus stand, den linken Arm in der Binde, der junge Mannsoffizier, um die Ausführung des gegebenen Befehls nach beiden Seiten hin zu überwachen. Die Straße selber war durch zwölf berittene Mannen abgesperrt, was aber kaum nötig schien, denn die Bewohner hielten sich größtenteils schon in ihren Häusern und dachten an keinen Angriff gegen den gefürchteten und jetzt mächtigen Feind.

Auf den jungen Offizier flog Jeanette zu, und mit totenbleichen Zügen und gerungenen Händen, kaum imstande, sich auf den Füßen zu halten, schloß sie mit zitternder, angstgepresster Stimme:

„Stetten Sie meine Mutter! Sie morden sie da drinnen!“

„Alle Teufel, nein!“ rief der junge Mann, von der Schreckheit des Mädchens überfallen. „Das darf nicht sein — das kann auch nicht sein!“ und mit flüchtigen Schritten flog er auf das Haus zu. Dort kamen ihm aber schon die Husaren lachend mit der Frau, die sie aufgegriffen hatten und jetzt, trotz ihres Sträubens, trugen, entgegen.

„Was ist mit der Frau?“ fragte der junge Offizier streng — „laßt sie los!“

„Mit der Frau?“ rief der eine Husar — „das ist keine Frau, das ist ein wahrer Teufel in Weiberkleidern, und einem Kameraden hat sie beinahe den Rest gegeben.“

„Was wollt ihr mit ihr?“

„O nichts — sie nur an die Luft setzen, denn das Feuer kann sie, trotzdem sie den Teufel im Leibe hat, doch wohl nicht vertragen.“

„Laßt sie gehen,“ sagte der junge Offizier, als sein Auge dem bittenden Blick des Mädchens begegnete — „es ist immer eine Frau.“

„Ja — aber eine doppelte,“ meinte der Husar, „binden Sie ihr um Gotteswillen die Hände nicht los, denn es hat vier Mann gebraucht, bis wir sie nur fest bekamen.“

„Den hast ihr noch im Hause gefesselt?“

„Niemanden als die beiden Frauen und eine alte Dienstmagd.“

„Bewohnen Sie das Haus allein?“ fragte jetzt der Mann das junge Mädchen, das auf ihre Mutter zugeflogen war und sie mit ihren Armen umschlungen hielt.

„Ja, Monsieur,“ hauchte Jeannette — „ganz allein.“

„Aber es ist aus dem Haus auf uns geschlossen worden.“

„Es waren Francitireurs herübergekommen. Wir konnten sie nicht hindern.“

„Um — brummte der Mann verlegen vor sich hin, „ich habe Befehl, Ihr Haus in Brand zu stecken — es tut mir leid, aber — ich muß den Befehl ausführen.“

„Unser Haus? Großer, allmächtiger Gott!“ rief das arme Kind erschreckt aus — „es ist ja nicht möglich — aber was haben wir getan, daß wir so schwer gestraft werden sollten?“

Der junge Mann suchte mit den Achseln, aber die Mutter rief:

„Was wir getan haben, albernes Ding? Wir sind Franzosen — Franzosen mit Seele und Blut, und haßt du etwas anderes von diesen pruschiens erwartet?“

Der Mann achtete nicht auf die Schmähworte der Frau. „Habt ihr das ganze Haus durchsucht?“ wandte er sich wieder an seine Leute — „und keinen Mann darin verhaftet gefunden?“

„Es war niemand weiter darin, Herr Leutnant,“ lautete die Antwort.

„Ordonnanz!“ sagte er zu einem neben ihm haltenden Mann — „reiten Sie rasch zum Major hinauf. Melden Sie, daß eine Haus bewohnen nur Frauen — verhaften Sie mich? — Ob wir es schonen sollten.“

Jeannettes Augen hingen an seinen Lippen — sie sah Mitleid in seinen Zügen und hoffte, und mit zitternden Händen löste sie dabei die festgeschürzten Bänder der Mutter, woran sie auch keiner der Soldaten hinderte. Der Mann sprengte die Straße hinab, und deutlich konnten sie indessen beobachten, wie da drüben in der Schenke die Soldaten wirtschafleten. In dem ganzen unteren Raum, aus dem sie die Fenster schon herausgehoben, damit das Feuer freieren Zug bekam, war an Wäbeln, was sie finden konnten, zusammen- und aufgehäuft, und noch immer trugen die Leute aus der Nachbarschaft alles Brennbares, besonders Holz und Stroh, hinzu, denn sie wußten schon aus Erfahrung, wie schwer man diese stets massiven Häuser zum Brennen brachte.

Auch in Madame Boissières Haus hatten die Leute damit begonnen, der Mann aber Gegenbefehl gegeben. — Er wartete noch weitere Order ab, und es war möglich, daß —

In gestrecktem Galopp kam der abgesendete Mann wieder die Straße herauf, und ungeduldig rief ihm der junge Offizier entgegen:

„Nun, was sagt der Major?“

„Anfieden, Herr Leutnant!“ lautete die kurze Antwort, „in einer Stunde würde er die Kontribution beigetrieben haben und dann müßte alles vorbei sein.“